

Helmut Henne

SPRACHE IM WIDERSTAND

AM BEISPIEL DER SCHATTENFRAU 1938-1945

Der Autor ist emeritierter Professor für Germanistische Linguistik an der Technischen Universität Braunschweig.

Hinführung

Das Buch heißt „Der Schattenmann“, erschienen in Berlin 1947 mit dem Untertitel: „Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945“. Verfasserin ist Ruth Andreas-Friedrich. Mit dem Jahr 1947 zählt das Buch zu den frühesten Büchern über den Widerstand. Es war die Idee des Verlegers Peter Suhrkamp, das nazistische Plakat ins Titel-Spiel zu bringen, das einen Mann im Schatten darstellt und die Aufschrift hat „Pst! Feind hört mit!“ (Friedrich 2000, S. 278). Hier schreibt eine Frau, die „mithört“ und in einer Widerstandsgruppe in Berlin gegen die Ideologie und Untaten des Hitler-Regimes kämpft. Der zweite Satz ihres Vorworts lautet: „Dieses Buch ist Wahrheit“ (Andreas-Friedrich 1947, S. 7). Die Wahrheit besteht u. a. aus Gegen-Plakatierungen, Verfälschung und Verteilung von Flugblättern, Herstellung von Fälschungen und Klau von Lebensmittelkarten, Stempeln und Formularen, vor allem aber: Rettung jüdischer Freunde und Bekannter (vgl. den „Tätigkeitsbericht“ der „Stammgruppe“ in: Andreas-Friedrich 2000, S. 577-579; Weisenborn 1974, S. 120f.).

„DER SCHATTENMANN“ ZÄHLT ZU DEN FRÜHESTEN BÜCHERN ÜBER DEN WIDERSTAND

Das „Wahrheits-Buch“ sollte nach dem Willen der Verfasserin zunächst den Titel „Wir anderen“ erhalten; dann favorisierte sie den Titel „Nein“, und in dieser Form schickte sie das Typoskript in die USA zu einer Freundin. Es geriet in die Hände von Carl Zuckmayer, der ein positives Gutachten schrieb und es dem New Yorker Verlag Henry Holt empfahl, der es übersetzen ließ und es 1947 herausbrachte unter dem Titel „Berlin Underground“. Im selben Jahr erschien das Suhrkamp-Buch (vgl. Andreas-Friedrich 2000; Nachwort Drews, S. 565).

DAS BUCH IST ZEUGNIS, WIE SPRACHLICH EINE GEGENWELT ENTSTEHT

Das alles ist, weniger in der Germanistik, bekannt und hier nur einleitend vorausgeschickt; aber es ist unbekannt, wie „wir anderen“ gesprochen und geschrieben

haben, wie sich ihr Sprachgebrauch von der Masse unterschieden hat. Der Sprachgebrauch ist lexikalisch, etwa im Sinne einer Gruppensprache, nicht indiziert, hat keine syntaktischen Besonderheiten, zeigt also keine linguistisch besondere Systematik; aber die Sprache ist partiell pragmatisch different im Sinne einer semantischen Verwandlung; damit zeigt dieses Buch „als Zeugnis“ (Andreas-Friedrich 1947, S. 8), dass es, auch sprachlich, eine Gegenwelt aufbaut. Wodurch? Diese Studie möchte sich verstehen als Beitrag zum Thema: „Die deutsche Sprache in der Verfolgung und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933-1945“ (Jüttner 1995, S. 16-18; vgl. auch Schlosser 2013, insbesondere S. 343-403).

Decknamen

Die Widmung des Buches wurde bei der Drucklegung formuliert, also in nachnazistischer Zeit. Das verrät die Widmung selbst; denn dort stehen der Vorname eines Decknamens und der authentische Name nebeneinander: „Für Andrik / den geliebten Freund / Leo Borchard.“ Dieser war ein Sohn deutscher Eltern, die aus Moskau nach Berlin gezogen waren. Leo Borchard, ein Dirigent, der von den Nazis ins Abseits gestellt wurde, war ein „geliebter Freund“, Ruth und Leo („Andrik“) waren wohl ein Liebespaar. Die anderen Decknamen der „Clique“, zuweilen auch „Ringverein“ – so nannte die Verfasserin ihre Gruppe (Friedrich 2000, S. 221) – blieben im gedruckten Text erhalten, wurden also nicht durch eine Nachbemerkung o. Ä. aufgelöst. „Onkel Emil“ als der Name der Gruppe war eine Benennung vor allem nach 1945 und leitet sich aus dem Decknamen eines Mitglieds ab.

DIE ZUTEILUNG VON DECKNAMEN IST EINE WIDERSTANDSHANDLUNG

Jörg Drews hat in der Neuausgabe von 2000 (zusätzlich der Fortsetzung 1945-1948) im Nachwort (mit Hilfe von Karin Friedrich und dem Institut für Zeitgeschichte in München) die Decknamen aufgelöst, zumindest die der „Stammgruppe“ (Andreas-Friedrich 2000; Nachwort S. 580f.) seien hier genannt (weitere „Mitarbeiter“, die namengedeckt waren, werde ich bei Bedarf zitieren):

„Andrik Krassnow“: Leo Borchard, * 21.3.1899; Dirigent;
 „Heike Burghoff“: Karin Friedrich (-Hess), Tochter von Ruth Friedrich, * 18.2.1925, Schauspielerin und Journalistin;
 Ruth Friedrich („pen-name“: Ruth Andreas-Friedrich, wohl nach dem zweiten Vornamen ihres geschiedenen Mannes Otto Andreas Friedrich), kein Deckname notiert, * 23.9.1901;
 „Frank Matthis“: Walter Seitz, zuweilen auch der Deckname „Onkel Emil“, danach die Benennung der Gruppe, * 24.7.1905, Arzt an der Charité in Berlin (heiratete Ruth Friedrich 1952, nach seinem Ruf nach München; Leo Borchard war im August 1945 tödlich verunglückt);
 „Jo Thäler“: Josef Schunk, Arzt; damals Luftwaffenstabsarzt; später im Innenministerium;
 „Fabian Trooth“: Fred Denger, * 1920, Schriftsteller und Schauspieler.

Der Akt der Zuteilung von Decknamen ist eine Widerstandshandlung. Der Gruppe wird eine neue Identität gegeben, die sich abhebt und sich der politischen Wirklichkeit entgegenstellt. Die Decknamen werden von der Verfasserin den „Agenten“ zugeteilt – zur Sicherung der Personen, falls das Typoskript „ent-deckt“ wird. Insofern ist es folgerichtig, wenn die Verfasserin sich ausnimmt – als solche ist sie, inhaltlich und stilistisch, bei Entdeckung ohnehin bloßgestellt. Zudem ist es ein Indiz dafür, dass die Decknamen für das Manuskript gelten; ob sie in spezifischen kommunikativen Situationen der „Wirklichkeit“ auch genutzt wurden, ist möglich, sogar wahrscheinlich, aber dem Text nicht sicher zu entnehmen.

DIE DECKNAMEN VERDEUTLICHEN DIE AUTHENTISCHE STRUKTUR DES TEXTES

Bei den Decknamen fällt auf, dass zwei die silbische Struktur ihrer Vorlage wiederholen – die der Tochter und dem Geliebten zugeteilt; die anderen machen wohl eine Eigenschaft des Berufs kenntlich: „Trooth“ ‘Wahrheit’ bei dem Schauspieler, „Thäler“ bei dem Flieger; „Onkel Emil“ verweist offensichtlich auf die



„Reste eines faschistischen Plakates an einer Litfaßsäule mit der Aufschrift „pst – Feind hört mit!“

Autorität, die der Arzt ausstrahlte. Konsequenz hat die Schriftstellerin bei der Publikation des Textes an seiner authentischen Struktur festgehalten, auch bei den Namen.

Verdeckte Sprache

Im Juli 1939 konnte man noch privat nach Frankreich reisen. Die Verfasserin Ruth Andreas Friedrich notiert: „Endlich wieder mal reden, ohne zu flüstern. Ohne zu umschreiben oder uns ängstlich nach allen Seiten umzublicken“ (1947, S. 59). Diese Sätze verraten etwas von der kommunikativen Atmosphäre, die in Hitlers Reich herrschte: flüstern, umschreiben, den Kontext prüfen. Später wird diese Technik durch einen neuen Begriff bereichert: „Nur hin und wieder erfahren wir durch verstohlene Flüsterpost, daß der Terror weitergeht“ (S. 177). Im Kontakt zu anderen Widerstandskreisen wird die Anweisung konkret: „Möglichst wenig Namensnennung“ (S. 159). Und wenig später notiert sie eine Methode, die Sicherheit verspricht; Andrik verrät: „Ich habe mit [Adam von] Trott ein Kennwort ausgemacht“ (S. 163). Hier liegen Stufen vor, die schließlich zu einer verdeckten Sprache führen. Die Reduktion, die die Flüstersprache bietet, wird in einer verdeckten Sprache geführt zum Anderssein.

„Fast alle Freunde haben Einquartierung. Wenn man miteinander telefoniert, redet man in Chiffren und Andeutungen. [...], Thea hat gestern Besuch bekommen. Weißt du, die Verwandten vom Lande, du kennst sie doch, die mit den vielen Kindern“ (S. 38). Die Verfasserin, die diese Nachricht empfangen hat, fragt sich: „Wieso Verwandte vom Lande? Keine Ahnung. Aber allmählich wächst das Katakombentraining, wird man

von Stunde zu Stunde kombinationsbegabter“ (S. 38): Training auf einer ‚Begräbnisstätte‘ – das ist Deutschland unter der Nazi-Herrschaft.

AM TELEFON „REDET MAN IN CHIFFREN UND ANDEUTUNGEN“

Einige Seiten weiter sind es „Chiffrengespräche“ (S. 62), und dass sie hierin Fortschritte mache: „Verwandte vom Lande“, darunter verbergen sich (wohl) Juden, die Beistand und Versteck erbitten: „Verwandt“ sind sie den Freunden der Verfasserin, „vom Lande“ deshalb, weil sie von der Obrigkeit verfolgt werden und deshalb der Hilfe bedürfen – so muss ihre Auflösung gewesen sein. Später ist die Verfasserin schon weiter. Am 7. Juni 1944 ruft „Hinrichs“ (Dr. H. Peters, Major im Luftwaffenführungsstab, weiteres Mitglied der „Clique“) frühmorgens an: „Haben Sie gut geschlafen? Übrigens, was ich noch sagen wollte: die Sendung ist eingetroffen! Jawohl! Mit dem ersten Morgenzug. Ziemlich gute Sache, wie mir scheint!“ Darauf die Reaktion: „Mein Gehirn dechiffriert im Zeitraffertempo. Stichwort Sendung bedeutet Invasion. Das ist der Sprung auf den Kontinent. Die langersehnte Landung alliierter Truppen. ‚Freut mich, freut mich‘, rufe ich zurück“ (S. 147). Und ein Brief von „Hinrichs“ möge die Beherrschung der Chiffrensprache bekunden: „„Nachdem ich etliche Tage an starker Hals- und Mageninfektion gelitten hatte, befinde ich mich jetzt auf dem Wege der Besserung.“ – ‚Hals‘ – das bedeutet Lebensgefahr. ‚Magen‘ heißt Angst, Sorge, Unruhe. Also hat auch er mit seiner Verhaftung gerechnet. Doch die Gefahr ist vorüber“ (S. 168).

DER NAME „FLÜSTERPOST“ STEHT FÜR DAS LEBENSBEDROHLICHE SPIEL MIT VERDECKTER SPRACHE

Chiffrensprache bedeutet Umbenennung; aber die Umbenennung (die Verfasserin spricht von „Umschreibungen“ (S. 189)) hängt mit dem Original, das vermieden werden soll, semantisch zusammen. Zuweilen erreichen die Chiffrenwörter terminologische Qualität. „U-Boot“ als Untergetauchter ist leicht erlernbar, „tauchen“ formuliert die Bedeutung verbal ‚der Kontrolle

entziehen, im Untergrund leben‘. Das folgende Zitat gibt einen Einblick: „Der Markt der ‚U-Boote‘ ist bereits überzogen. Niemand darf ‚tauchen‘, der nicht in akuter Lebensgefahr schwebt, heißt das drakonische Gebot der Stunde“ (S. 190). Einige Umbenennungen sind wirklich terminologisch desemantisiert: Ein Anruf erreicht die Verfasserin am 11. Januar 1945: „SOS für Schokoladenkeks. [...] Schnellstens, allerschnellstens Bescheid sagen“ (S. 198). Das bedeutet: Mischehen (Schokolade und Keks), also zwischen „Ariern“ und Juden, sind in Gefahr. Heikle, wenn nicht perverse sprachliche Bilder müssen herhalten, um die Gefahr zu reduzieren. – Unter dem Namen „Flüsterpost“ (S. 177) fasst die Verfasserin ihre Techniken großzügig zusammen. Das klingt wie aus einem Kinderspiel; es ist aber existentiell und lebensbedrohend.

Verruf der Zeit und der Sprache

Klage: „Sterben, Sterben, Sterben – wohin man auch blickt. [...] Wahrhaftig, wir haben mit dem Sensenmann Brüderschaft geschlossen.“ (S. 129). Der dreifache Aufruf des Sterbens lässt die Dichte und zugleich Weite des Todes erspüren. „Wir“ und der „Sensenmann“ sind Brüder wider Willen.

Und dann die Hinrichtung der Männer vom 20. Juli. Hinrichtung und zugleich Verfilmung. Konrad Bauer (Deckname), der „Clique“ zugehörig, berichtet, schreit: „gar-rot-tieren. [...] Würgen heißt es! Zappeln lassen, daß immer noch ein bißchen Luft in die Kehlen dringt. Daß sie um Gottes Willen nicht zu hurtig sterben, die unglückseligen Opfer.“ Ein anderer bringt „es“ auf einen Begriff: „Erdrosselung“ (S. 180). Daraufhin schreit Andrik: „Nein, nein, nein! [...] Ich höre auf, ein Deutscher zu sein. In dieser Stunde, in diesem Augenblick löse ich mich feierlich aus der Gemeinschaft meines Volkes und emigriere ins Überall-Land des Weltbürgertums“ (S. 180f.).

EMIGRATION „INS ÜBERALL-LAND DES WELTBÜRGERTUMS“

Heißt es zuvor noch „wir“, so wird jetzt die Einheit gekündigt und eine partikuläre Einheit gestiftet: „So stehen wir im Kreis, und wie von selbst finden sich unsere

Hände“ (S. 181). Dieses Mal nicht „Brüder wider Willen“, sondern feierliche Kündigung der Gemeinschaft des deutschen Volkes und Sprung ins „Überall-Land“. Dies ist ein symbolisches Land, aber ein Hoffungsland, das zum Widerstand gegen „Deutschlands Diktator“ und gegen die „Nazibonzen“ einlädt (S. 76; 15). Auf das dreifache „Sterben“ im ersten Absatz folgt im zweiten Absatz, vor der Kündigung, ein dreifaches „Nein, nein, nein!“ Diese Absätze steigen ein in eine literarisierte Sprache und setzen sich ab von der Darstellung des täglichen Kampfes, der unerbittlich weitergeht.

Sprach-Klage: „Hitler hat das Volk an Ekstasen gewöhnt. Immer muß es irgendwo ‚knallen‘. Immer steigert man sich ins Übermaß“ (S. 71). Dieses „Übermaß“-Deutsch findet sich in Steigerungswörtern, die adverbielle Zusätze zum Prädikat sind: „ungeheuer groß“, „überirdisch schön“, „einmalig wundervoll“. Dazu zählt auch der Superlativ, der selbst für das die Grenze überspringende „radikal“ und das Ganze einnehmende „total“ einen Komparativ und einen Superlativ kennt. Goebbels in seiner Sportpalastrede vom 18. Februar 1943 dekliniert diese Adjektive durch: „Wollt Ihr den totalen Krieg? [...] Wollt Ihr ihn, [...] wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können? [...] Billigt Ihr, wenn nötig, die radikalsten Maßnahmen gegen einen kleinen Kreis von Drückebergern und Schiebern [...]?“ Zuvor hatte er in die Menge geschrien: „Das Radikalste ist heute gerade radikal, und das Totalste ist gerade total genug, um zum Siege zu führen!“ (Heiber (Hg.), Bd. 2, 1991, S. 205, 187).

VON „EKSTASE“ UND „ÜBERMASS“ IST DER SPRACHGEBRAUCH DER NAZIS GEZEICHNET

Schimpf und Schande. Die allgemeine Klage über die Sprache geht im Detail in eine Form über, welche die Nazi-Terminologie verspottet und entblößt. Zu dem Gruß „Heil Hitler!“ ergibt sich der Gegengruß „Teufel, der Führer!“ (S. 55). Hitler wird mit dem Prädikat „Diktator“ belegt (S. 76), und der „Führer“ verkommt zu „Herrn Adolf Hitler – alias Schicklgruber“ (S. 169). Üblich ist „Bonze“ für Nazigrößen, auch spezifiziert in „SS-Bonzen“ und metaphorisiert in „Bonzengalgen in spe“ für die „Hunderte von eisernen Fahnenmasten“ (S. 232; 55) – das Schicksal der führenden Nazigrößen im Nürnberger Prozess wird vorweggenommen. Die

Nazi-Herrschaft ist insgesamt ein „Spitzelregime“, das der „Petzer“ und „Anschwärzer“ bedarf (S. 11; 140). Es ist nicht nur ein Spitzelregime, sondern auch eine aggressive Eroberungsmacht: „Ich werde ihre Städte ausradieren“, zitiert die Verfasserin eine öffentliche Aussage Hitlers, und sie fährt fort: „Und [er hat] vor einem Monat mit Coventry den Anfang gemacht. ‚Coventrieren‘ nennt man seitdem die Totalvernichtung einer Stadt“ (S. 79). Die Variante, die sich durchgesetzt hat, ist verkürzt: coventrieren. Ihr Schöpfer ist wohl Goebbels (Wikipedia; vgl. Brackmann, Birkenhauer 1988, S. 45) – doch bald wurde die lexikalische Provokation fallen gelassen, weil die Briten sich rächten. Victor Klemperer spricht von „totgeschwiegen“ (Klemperer 1947, S. 135). Doch schon unter dem 16. Dezember 1940 heißt es bei der Verfasserin (der Angriff auf Coventry war am 14. November 1940): „Rühmt sich der Wortfindung und vergißt, wie grausam sie sich eines Tages gegen uns selber kehren kann“ (S. 79). Eine prompte Reaktion und eine Voraussage, die (leider) nur in der „Clique“ und nicht öffentlich gehandelt wurde.

Wie dehnbar der Begriff ‚Deutsch‘ ist, lehrt das folgende Zitat. Wir kennen die Negation dieses Begriffes („Ich höre auf, ein Deutscher zu sein“) (s. S. 24). Jetzt spricht ein Widerständler, der sich der Gruppe anschließt: „Ich glaube, mit euch kann man deutsch reden“ (S. 208). Der Satz bringt zum Ausdruck, dass die „Bonzen“-Sprache eine fremde im Sinne von abartige Sprache ist; sie zu vermeiden, ist eine Art von Widerstand.



Gedenktafel, Ruth Andreas-Friedrich, Am Fichteberg 15a, Berlin-Steglitz

Ende und Anfang

Schon am 27. September 1938, während der Sudetenkrise, zitiert die Verfasserin die berühmten Verse von Matthias Claudius – in einer eigenwilligen Version: „’s ist Krieg, ’s ist Krieg, und ich begehre, nicht schuld daran zu sein“ (S. 11). Am 18. April 1945, kurz vor dem Ende, heißt es im Text, in einer Situationsbeschreibung: „Der Mond ist untergegangen“ (S. 263). Fast ein harter und holpriger Gegenvers zu Claudius’ eingängigem Lied: „Der Mond ist aufgegangen ...“.

Der letzte Eintrag vom 28. April 1945 lautet: „Der Krieg ist aus. In dieser Stunde beginnt für uns der Friede. [...] Frei seid ihr alle [...], die ihr Nein sagtet zu Adolf Hitlers Elendspolitik. Das große Unrecht hat aufgehört. Wir grüßen dich, Helmuth von Moltke! Wir grüßen euch, ihr Geschwister Scholl, dich, Ursula Reuber, dich, Heinrich Mühsam, dich, Peter Tarnowsky und Wolfgang Kühn! Wir fangen an. In eurem Namen fangen wir an!“ (S. 304). Große Namen und Namen aus dem Widerstandskreis, die ihr Leben einsetzten für die Freiheit und wider das Unrecht. Welch eine Verheißung, die nicht nur auf Begriffe setzt – Kapitulation, Niederlage, Befreiung; sondern auch auf authentische Namen im Widerstand und deren Vermächtnis.

Die Voraussetzungen dafür werden am 31. März 1945 formuliert: „Der Endsieg, das ist: wenn die Alliierten durchs Brandenburger Tor einziehen“ (S. 234). Sprache im Widerstand ist eine Freisetzung von Bedeutungen im Sinne von Verrückung und Zersetzung – damit die Knechtschaft ein Ende nimmt und ein Anfang der Freiheit werde. ■

Quelle

Andreas-Friedrich, Ruth (1947): Der Schattenmann. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1945. Berlin: Suhrkamp.

Literatur

Andreas-Friedrich, Ruth (2000): Der Schattenmann. Schauspiel Berlin. Tagebuchaufzeichnungen 1938-1948. Mit einem Nachwort von Jörg Drews. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Brackmann, Karl-Heinz / Birkenhauer, Renate (1988): NS-Deutsch. „Selbstverständliche“ Begriffe und Schlagwörter aus der Zeit des Nationalsozialismus. Straelen: Straelener Manuskripte Verlag.

Friedrich, Karin (2000): Zeitfunken. Biographie einer Familie. München: Beck.

Heiber, Helmut (Hg.) (1991): Goebbels Reden. Bd. 1.2. 1932-1945. Bindlach: Gondrom.

Jüttner, Irmtraud (1995): Die deutsche Sprache in der Verfolgung und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus 1933-1945. In: SPRACHREPORT 3 / 1995, S. 16-18.

Klemperer, Victor (1947): LTI. Notizbuch eines Philologen. Berlin: Aufbau.

Schlosser, Horst Dieter (2013): Sprache unterm Hakenkreuz. Eine andere Geschichte des Nationalsozialismus. Köln / Weimar / Wien: Böhlau.

Weisenborn, Günther (1974): Der lautlose Aufstand. Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes. 1933-1945. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Röderberg.

Wikipedia: <<https://de.wikipedia.org/wiki/Coventrieren>>.

Bildnachweise

S. 23: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fotothek_df_ps_0000029_Faschismus_%5E_Propaganda.jpg#filelinks>

S. 25: <[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gedenktafel_Am_Fichteberg_15a_\(Stegl\)_Ruth_Andreas-Friedrich.jpg?uselang=de](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gedenktafel_Am_Fichteberg_15a_(Stegl)_Ruth_Andreas-Friedrich.jpg?uselang=de)>

S. 26: <www.suhrkamp.de/buecher/der_schattenmann_schauplatz_berlin-ruth_andreas-friedrich_39689.html> ■

